Der Stern

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Bleibet in der Freiheit, womit ihr frei gemacht worden seid; verwickelt euch nicht in Sünde, sondern lasset eure Hände rein sein, bis der Herr kommt.
Lehre und Bündnisse, 88:86.

Nr. 7 | 1. April 1935 | 67. Jahrgang

Freiheit oder Knechtschaft?

Eine kleine Geschichte über einen großen Gegenstand.

„Daraus soll nun ein Mensch klug werden! Diese widerspruchsvollen Erklärungen, was Freiheit und was Unfreiheit ist! Man liest und studiert, läßt sich belehren und erklären, und schließlich ist man so gescheit oder so dumm wie vorher. Ist es denn nicht möglich, von einer so wichtigen Sache eine eindeutige, verständliche Erklärung zu bekommen? Mir scheint, die Gelehrten sind sich selber nicht einig darüber, sonst würden sie nicht so viele Worte machen. Ja, ja, Papa Goethe hatte doch recht, als er sagte:

‚Nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen,
denn eben wo Begriffe fehlen,
da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein!
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
mit Worten ein System bereiten.'

Aber schließlich und endlich: was ist denn nun eigentlich Freiheit?"

Hans Schirmer schob halb unwillig, halb ratlos die vor ihm liegenden Bücher und Hefte von sich weg und blickte fragend zur Mutter hinüber.

Die Familie Robert Schirmers verbrachte den langen Winterabend in ihrem gemütlichen, einen bescheidenen Wohlstand verratenden Heim, in dem es sich ein jedes auf seine Weise bequem gemacht hatte. Zwar der Vater war noch nicht zuhause, denn er hatte gleich vom Geschäft weg zum Gemeindepräsidenten hinübergehen müssen, wo die

drei leitenden Brüder der Gemeinde — Robert Schirmer war Erster Ratgeber — eine wichtige Besprechung hatten.

Die Mutter saß, mit einer Näharbeit beschäftigt, mit den Kindern in der behaglich durchwärmten großen Wohnstube. Alfred, der älteste, 23 Jahre alt, seit kurzem Leiter der G-Männer im Fortbildungsverein, war eben dabei, seine G-Männer-Geschichte aufs laufende zu bringen und die Namen früherer Mitglieder herauszuschreiben, die nicht mehr kamen, die er aber besuchen und zurückbringen wollte. Renate, neunzehn Jahre alt, suchte, nicht gerade mit einer „Wut im Gesicht", wie Hans sie vorhin, leicht übertreibend, gehänselt, aber offenbar doch stark verärgert, in einem Roman ihren „Kummer" zu vergessen: es war ihr, die sie doch so leidenschaftlich gern tanzte, nicht erlaubt worden, mit ihrem Freund Karl Forster zur Jahresfeier des Sportvereins mit anschließendem Ball zu gehen. Hans, der Siebzehnjährige, der das Realgymnasium besuchte, hatte eine größere schriftliche Hausarbeit angefangen, war aber, wie wir gesehen haben, im Begriff „Freiheit und Unfreiheit" stecken geblieben. — Dann waren noch da: die vierzehnjährige Vroni — eigentlich Veronika —, ebenfalls in Hausaufgaben vertieft; der zehnjährige Walter und der siebenjährige Werner.

Walter: „Freiheit? Aber das ist doch leicht, Hans, Freiheit ist doch, wenn man tun kann, was man will."

Vroni: „So? Da hast du aber weit daneben getroffen, Walter. Das würde dir wohl so passen, was? Im Herbst in irgendeinen fremden Garten gehen und sich die schönsten Aepfel daraus holen. Oder wenn die Mutter einen Kuchen backt, warten, bis sie nicht mehr in der Küche ist, und dann sich an Mandeln und Rosinen gütlich tun!"

Walter warf der Vroni nur einen bösen Blick zu, sagte aber nichts mehr.

Hans: „Alfred, du bist doch der vernünftigste und gescheiteste von uns, sag du mir, was Freiheit ist."

Alfred: „Nenne mich nicht gescheit, Hans! Ja, als ich noch in deinem Alter war, da kam ich mir wunder wie klug vor. Aber heute? Heute sehe ich je länger je mehr ein, daß ich eigentlich noch sehr dumm und unwissend bin und noch viel lernen muß."

Hans: „Ja, ja, aber du wirst mir doch wenigstens erklären können, was man unter Freiheit versteht."

Renate: „Ach was, Freiheit, Freiheit — es gibt überhaupt keine Freiheit! Sieh dir doch mal unsern Vater an! Fast jeden Abend in der Woche ist er von zuhause fort — nichts als Versammlungen, Sitzungen, Besuche machen — ein richtiger Sklave seiner Kirche! Kaum daß der Gemeindepräsident ruft, schon springt er auf, läßt alles liegen und stehen und ist nur noch für die Kirche zu sprechen. Und dann, Alfred, du weißt ja selber, wie es mit dir gewesen ist: daß du früher nicht mit in die Versammlung gehen wolltest, aber gehen mußtest, weil Vater darauf bestand. — Und ich? Mich läßt man nicht einmal auf einen unschuldigen Tanz gehen, weil Karl Forster unserm Herrn Vater nicht gut genug ist!"

Werner: „Herr Forster raucht!“

Walter: „Und fluchen tut er auch, ich habe ihn gehört!“

Broni: „Ja, und jedesmal, wenn er hier gewesen ist, stinkt die ganze Wohnung nach Tabak, daß es kaum auszuhalten ist. Renate hat wirklich einen komischen Geschmack.“

Alfred: „Oder sie hat ihren Riecher verloren.“

Renate: „Bitte sehr, mein Lieber! Du mußt noch etwas sagen! An deiner Stelle würde ich hübsch still bleiben, wenn vom Rauchen geredet wird. Hast du etwa nicht geraucht, ehe du vor zwei Jahren GFV-Beamter wurdest? Und wie lange mag es wohl gehen, bis du wieder rauchen wirst? Gelt, damals hat dich der Zigarettenrauch nicht so unangenehm in die Nase gestochen wie heute. — Uebrigens habe ich auch den Hans stark im Verdacht. Wahrscheinlich raucht er auch schon, denn sein Atem riecht in letzter Zeit so stark nach Pfefferminz oder so was ähnlichem.“

Alfred: „Nun, Hans, wenn du das Zigarettenrauchen anfängst, wirst du bald wissen, was nicht Freiheit ist. Als ich versuchte, davon loszukommen, fand ich, daß ich in die schlimmste Knechtschaft geraten war. Ich hatte Vater in die Hand versprochen, mich davon zu befreien, aber es wollte und wollte mir nicht gelingen. Immer wieder habe ich es probiert und immer wieder bin ich meinem Entschluß untreu geworden. Ich versuchte schließlich alles mögliche, nahm Mittel gegen das Rauchen ein, ging zu Sabrello, dem berühmten Hypnotiseur, ihr erinnert euch, der vor zwei Jahren hier Gastvorstellungen gab und der behauptete, er könne jungen Leuten das Rauchen abgewöhnen — es nützte alles nichts. Acht Tage hielt ich's aus, dann war ich fertig. Ich konnte der Versuchung einfach nicht mehr widerstehen, ich mußte rauchen. O, es war schrecklich! Ich getraute mich kaum mehr, Vater unter die Augen zu treten. Und doch wollte ich den Kampf nicht aufgeben, denn ich fühlte, daß dies mein Untergang gewesen wäre. Ich fastete und betete, schrie weinend zum Vater im Himmel — und endlich, mit Seiner Hilfe, gewann ich meine Willenskraft wieder und vermochte mich aus meiner Knechtschaft zu befreien. O Hans und Walter und Werner! Noch monatelang nachher zitterte ich um mich selber, fürchtete, ich könnte der Versuchung von neuem zum Opfer fallen, und nur der Hilfe des Herrn und meinen Pflichten in der Kirche verdanke ich es, daß ich den Sieg behalten konnte. Und o, meine Brüder! Wie habe ich unter der Angst gelitten, daß mein schlechtes Beispiel auch euch dazu verleiten könnte, diese schmutzige Gewohnheit anzufangen und in dieselbe furchtbare Knechtschaft verstrickt zu werden — wie oft habe ich für euch zum Vater im Himmel gebetet, Er möge euch davor bewahren, in denselben Fehler zu verfallen wie ich.“

Alfreds Augen füllten sich mit Tränen, und seine Stimme zitterte vor innerer Erregung. Seine Ernsthaftigkeit ergriff die andern.

Renate tat es jetzt leid, daß sie so unfreundlich zu ihm gesprochen. Broni, schon immer sein Liebling, ging zu ihm hinüber und legte mit zärtlicher Gebärde ihre Wange an die ihres großen Bruders und fuhr mit ihren Fingern liebkosend durch sein dichtes Haar. Auch Walter

stand auf, ging zu ihm hinüber, faßte ihn bei der Hand und sagte: „Ich werde nie rauchen, Alfred.“ Sogar der kleine Werner versicherte eifrig und treuherzig: „Ich auch nicht.“ — Hans sah betreten und traurig aus. Es schien, als kämpfe auch er mit den Tränen. Aber er sagte nichts.

Die Mutter hatte ihren Lehnstuhl umgedreht, so daß man ihr Gesicht nicht sehen konnte. Sie weinte still vor sich hin, denn auch sie hatte noch einen Kampf zu kämpfen, den sie noch nicht gewonnen hatte. So schwieg auch sie.

In diesem Augenblick hörte man den Vater unten an der Haustür den Schnee von den Füßen stampfen. Es ging nicht lange, da stand er auch schon auf der Schwelle des Zimmers und bot seiner Familie einen freundlichen Guten Abend. Auf Robert Schirmer ruhten die Blicke der Menschen mit Wohlgefallen. Er war beinahe zwei Meter groß, kräftig und doch schlank gewachsen, kerzengerade wie ein Baum. Kraft, Männlichkeit und Aufrichtigkeit schienen von ihm auszustrahlen. Sicherlich hätte Napoleon auch von ihm sagen können, was er von Goethe bei seinem ersten Zusammentreffen mit diesem sagte: „Voilà un homme!“ Ja, ein Mann, ein wirklicher Mann, geachtet von allen, die ihn kannten, geliebt von seiner Frau und seinen Kindern, die an ihm heraufsahen.

Er legte Hut und Mantel ab und hob den kleinen Werner auf die Schultern, daß der Junge mit dem Kopf die Zimmerdecke berührte.

„Nun“, sagte er, „ihr seid ja alle so aufgeregt, was hat's denn gegeben?“

Walter: „Alfred und Renate haben sich gestritten.“

Werner: „Ja, und sie sagte, du seiest nicht frei, du seiest ein Sklave unsrer Kirche, du müßtest springen, wenn der Gemeindepräsident ruft.“

Vater: „Na, ihr scheint ja wirklich gute Witze gemacht zu haben. Wenn ich nicht frei bin, dann möchte ich wirklich wissen, wer eigentlich frei ist.“

Hans: „Ich bin an allem schuld, Vater, ich habe angefangen. Siehst du, ich muß einen Aufsatz schreiben über Freiheit und Unfreiheit. Da habe ich aber z. B. von Rußland gelesen, daß sie dort eine große Revolution gegen den Zaren gemacht und daß sie ihn und seine Familie getötet haben, weil er ein Tyrann war, dessen Regierung das Volk unterdrückte. Sie wollten frei sein, aber jetzt lese ich, daß sie die Leute zu Tausenden ins Gefängnis stecken. Grade heute abend steht wieder so etwas in der Zeitung. Sieh mal her, Vater: ‚Das Bundeskommissariat des Innern hat 2074 Personen in Leningrad ‚wegen Zugehörigkeit zum Bürgertum' zur Verbannung nach Sibirien verurteilt.'

Und dann mußte ich auch an Luther und an die Reformierten denken. Die wollten doch auch frei werden von der Gewalt der katholischen Kirche, aber sie haben doch dann andre ebenso verfolgt wie sie vorher verfolgt wurden, z. B. die armen Bauern im Bauernkrieg oder die Wiedertäufer, oder später die Mitglieder unsrer Kirche, sogar in

Amerika, das doch überall als das Land der Freiheit gepriesen wird. Dort wollten sie doch unsre Kirche sogar mit Feuer und Schwert ausrotten, trotzdem unsre Mitglieder gewiß nichts andres wollten, als Gott nach den Eingebungen ihres Gewissens verehren.

Und dann las ich auch von Mussolini, wie er in seiner letzten Rede an die Faschisten behauptet hatte, die Italiener seien jetzt freier als je zuvor, sogar freier als wir Schweizer, und doch dürfen sie dort, wie unser Lehrer uns erzählt hat, keine ausländischen Zeitungen lesen, und wenn einer den römischen Gruß verweigert, kommt er ins Zuchthaus.

Und dann noch etwas, Vater. Gestern, in der Literaturstunde, haben wir Gedichte von begabten jungen Dichtern unsrer Zeit behandelt, und da heißt es in einem:

‚Frei will ich sein
und leg' mich keinem Gott zu Füßen,
und müßt' ich auch die süße Lust
in Nacht und Wahnsinn büßen.'

Dem widerspricht aber, was Goethe, der doch sicher auch nicht der Dümmste war, sagte:

‚Vergebens werden ungebundne Geister
nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen.
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.'

Siehst du den Widerspruch, Vater? Der eine sagt, frei sein heißt vom Gesetz los sein; der andre sagt das Gegenteil: frei sein heißt ans Gesetz gebunden sein.

Und da hat es mich eben wunder genommen, was denn eigentlich Freiheit ist, und durch diese Frage ist alles entstanden."

Vater: „Und was hat Mutter dazu gesagt?"

Mutter: „Ich habe gar nichts gesagt, Robert. Ich hielt mich nicht für befähigt, eine Erklärung zu geben."

Hans: „Nun, mir scheint, ich habe euch doch eine ziemlich harte Nuß zum Knacken gegeben, was? — Alfred hat uns wohl ein Beispiel dafür erzählt, was Knechtschaft ist, und Vater sagt, er sei frei — soweit wären wir nun, aber nicht weiter!"

Vater: „So, und wie erklärte denn Alfred den Begriff Knechtschaft?"

Alfred: „Ich habe ihnen erzählt, Vater, wie entsetzlich schwer es mir gefallen ist, das Rauchen aufzugeben, weißt du, damals als ich mein erstes Amt im Fortbildungsverein erhalten sollte."

Vater: „Das war allerdings eine ziemliche Knechtschaft, nicht wahr, mein Junge?"

Alfred: „Und ob, Vater! Den letzten Tropfen Willenskraft brauchte es, um frei zu werden; und ohne die Hilfe des Herrn wäre es wohl auch dann nicht gelungen."

„Ja, das glaube ich auch", sagte der Vater. „Und ich vermute, daß deine Kameraden, die dich zum Rauchen verleitet hatten, vor-

gaben, sie wollten dich grade dadurch zu einem Mann machen. Wahrscheinlich sagten sie dir, du seiest in der Knechtschaft der Kirche, ein Muttersöhnchen, das nicht von der Schürze der Mutter loskomme, und sie würden dich ‚frei', würden dich zum Manne machen. Ist es nicht so?"

Alfred: „Doch, Vater. Ich wollte ja anfangs nicht, aber sie sagten mir immer, ich wäre ein Feigling, wenn ich nicht rauchen würde."

Vater: „Ja, und um deine Freiheit zu zeigen, bist du in die schlimmste Knechtschaft hineingegangen! Aber ich warne dich, Alfred: dieselben Leute werden in derselben Absicht und mit denselben heuchlerischen Redensarten wieder an dich herantreten, um dich von neuem zu verführen. Wenn ein Junge oder ein Mann Manns genug ist, um den Gesetzen Gottes zu gehorchen, dann macht er die Trinker, die Raucher, die Lasterhaften mit all ihren Gesinnungsgenossen in seiner Umgebung zu minderwertigen Subjekten. Das können sie nicht ertragen, und deshalb versuchen sie mit allen Mitteln, ihn auf ihre eigene tiefe Stufe herunterzuziehen. Es muß einer ein Mann sein, wenn er ihrem Spott und ihrem Hohn standhalten will. Wenn er aber sich selbst, seinem Gott und seiner Religion treu bleiben will, dann wird er weite Strecken seines Lebensweges allein gehen müssen. Aber das schadet nichts, er wird doch an sein herrliches Ziel gelangen. Wer es aber kann, zeigt grade dadurch, daß er ein Mann, ein wirklicher Mann ist.

Uebrigens — ich hätte beinahe vergessen, euch zu erzählen, warum mich unser Gemeindepräsident zu sich gerufen hat. Mutter, Alfred und Renate: ihr erinnert euch doch noch an Dora Weidenmüller, die vor etwa elf Jahren Georg Waldner, ein Nichtmitglied der Kirche, heiratete? Ich hatte sie damals gewarnt und ihr gesagt, sie solle diesen Mann nicht heiraten. Ich kannte ihn und wußte schon damals, was für ein liederlicher Mensch er war. Ich glaubte, mit Sicherheit voraussagen zu können, welche Knechtschaft und Entwürdigung ihr als Frau dieses Mannes bevorständen, welches Herzeleid und welcher Kummer ihr beschieden sein würde. Es gelang mir auch — wenigstens scheinbar —, sie davon zu überzeugen, und sie versprach mir, mit Waldner nicht mehr zu verkehren. Aber es verging kaum ein halbes Jahr und schon waren sie verheiratet! Jetzt haben sie ein Kind, ein liebliches Mädchen von zehn Jahren. Dora hatte nach seiner Geburt gewünscht, es möchte in unsrer Kirche gesegnet und in unsre Bücher eingetragen werden, aber der Vater ließ es nicht zu. Er duldete auch nicht, daß es mit acht Jahren getauft wurde, ja er ließ es nicht einmal in unsre Sonntagsschule gehen. Jetzt liegt es im Sterben — eine schwere doppelseitige Lungenentzündung. Der Arzt sagt, er sei mit seiner Kunst zu Ende; das Kind werde wohl den Morgen nicht mehr erleben. Die arme Dora steht am Rande der Verzweiflung. Sie sagt, sie wisse ganz genau, daß wenn unsre Aeltesten das Mädchen segnen würden, daß dann der Herr es bestimmt wieder gesund machen würde. Aber ihr Mann läßt es nicht zu! Er hat uns gedroht: wer seine Wohnung betrete, den werfe er die Treppe hinunter. Dora sagt, das Kind sei das einzige, was ihr all die Jahre hindurch das Leben lebenswert

und erträglich gemacht habe. Wenn sie es verlieren müßte, würde sie auch ihrem Leben ein Ende machen. Die arme Frau rang verzweifelt ihre Hände — jedoch, was konnten wir tun? Sie tat uns in tiefster Seele leid, aber nachdem der Mann einfach nicht mit sich reden ließ, waren wir machtlos.

Robert Schirmer, dem großen, starken Mann, konnte man die innere Erschütterung noch jetzt anmerken, und auch seine Familie war von tiefem Mitleid mit der bedauernswerten Mutter erfüllt. Renate hatte sich ans Fenster, hinter den Vorhang, gesetzt, wo sie ungestört ihren Tränen freien Lauf lassen konnte. Karl Forster hatte sie nämlich einige Tage zuvor bestürmt, ihr Elternhaus zu verlassen und mit ihm nach Paris zu gehen, wo sie sich heimlich trauen lassen wollten. Er hatte dort eine gute Stelle in Aussicht, und da Renate zuhause doch nicht ihr „Recht" und ihre „Freiheit" bekomme, solle sie kurz entschlossen ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen und ihm nach Paris folgen. Sie hatte ihm versprochen, ihm am nächsten Abend ihren Entschluß mitzuteilen.

Hans: „Siehst du jetzt, Walter, daß es mit deiner Ansicht von Freiheit nichts ist? Die Sache ist gar nicht so einfach; aber jedenfalls heißt frei sein nicht, einfach tun zu können, was einem beliebt."

Vroni: „Vater, laß uns nicht zu Bett gehen ohne eine richtige Erklärung gefunden zu haben, was Freiheit eigentlich ist."

Vater: „Nun, nach allem, was gesagt worden ist, wollen wir einmal versuchen, ob wir nicht selber zu einem richtigen Begriff von Freiheit kommen können. Wir wollen mit dem Jüngsten anfangen und dann jeden der Reihe nach dran nehmen. Walter, du darfst anfangen."

Walter: „Also gut, hier ist meine Erklärung: ich bin frei, zu tun, was mir gefällt, wenn ich nur nichts Unrechtes tue."

Vater: „Das ist gar nicht übel, Walter, für einen zehnjährigen Jungen."

Vroni: „Freiheit heißt, nie etwas Böses, sondern immer nur Gutes tun."

Vater: „Auch dagegen läßt sich nicht viel einwenden, Vroni."

Hans: „Nun, ich nehme an, Freiheit heißt, das zu tun, was mir diejenigen sagen, die ein Recht dazu haben."

Vater: „Renate, jetzt bist du an der Reihe. Was ist wahre Freiheit?"

Renate: „Ich habe schon gesagt, ich glaube, es gibt gar keine wahre Freiheit."

Vater: „Nun, dann wollen wir also von Alfred hören."

Alfred: „Ich habe eben in meinem biblischen Stichwörterverzeichnis nachgeschlagen, Vater, um zu sehen, was in der Bibel über unser Thema zu finden sein möchte. Der Heiland sagt: ‚Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen' (Joh. 8:32) und ‚So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei' (Vers 36). Und Paulus schreibt an die Galater: ‚So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat; und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.' (Gal. 5:1.) Ich bin der

Meinung, daß das Evangelium das vollkommene Gesetz der Freiheit ist."

Vater: „Mutter, du hast heute abend noch kein Wort zu unsrer Frage gesagt. Willst du uns nicht verraten, was du unter Freiheit verstehst?"

Mutter: „Nun, nach allem, was ihr schon gesagt habt, bin ich so ziemlich überzeugt davon, daß Freiheit im Gehorsam zum Gesetz besteht, und daß jeder, der tut, was ihm gefällt, in Knechtschaft gerät — wenn ihm nicht zufälligerweise gefällt, was recht ist."

Vroni: „Jetzt kommt Vater an der Reihe."

Vater: „Ja nun, ihr habt mir eigentlich nicht mehr viel zu sagen übrig gelassen. Eure Erklärungen sind alle gut. Auch ich kann mir nicht vorstellen, daß es eine Freiheit ohne Gehorsam zum Gesetz geben kann. Alles, was wir um uns herum sehen: das Tierreich, das Pflanzenreich und das Mineralreich, wird von Gesetzen geleitet und beherrscht und erfüllt das Maß seiner Erschaffung. Der Mensch ist die einzige Ausnahme. Nicht weil es so sein müßte, oder weil es so recht wäre, sondern weil er kraft seines freien Willens es oft nicht anders haben will. Jedesmal aber, wenn er das Gesetz übertritt, muß er die Strafe dafür bezahlen. — Richard Dehmel, aus dessen Gedichten Hans uns vorgestern am Heimabend vorgelesen hat, sagt wohl:

,Uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
um so frei zu sein wie die Vögel sind —
nur Zeit.'

aber auch die Vögel sind ans Gesetz gebunden. Und selbst die Luft, in der sie sich bewegen, ist nicht ‚frei' im Sinne der Gesetzlosigkeit, denn auch sie muß einem Gesetz gehorchen. Sie muß die Erde auf ihrem Fluge durch den Weltenraum begleiten, auch muß sie aus bestimmten Grundstoffen zusammengesetzt sein, die in einem bestimmten Mengenverhältnis zueinander stehen müssen. Wird dieses Verhältnis gestört — z. B. in einem überfüllten Saal, der schlecht gelüftet ist —, dann treten Tod und Vernichtung ihr Werk an.

Unsre herrlichen Bergbäche sind frei, und doch folgen sie dem Gesetz der Schwerkraft. Sie können sich nicht umdrehen und den Berg hinauf fließen. Die Erde ist frei. In einer Reichweite von Millionen von Kilometern gibt es — mit Ausnahme unsres Mondes — keinen andern Planeten. Sie fliegt mit einer Geschwindigkeit durch den Raum, die siebzigmal größer ist als die einer Kanonenkugel — und doch regelt ein Gesetz ihre Bewegungen so genau, daß unsre Sternkundigen ganz genau vorausberechnen können, wo sie sich zu dieser und dieser Zeit befinden wird. Sie können zum voraus die Zeit angeben, wann die Erde zwischen Sonne und Mond treten, also eine Mondfinsternis hervorrufen, und wann der Mond zwischen Erde und Sonne treten, also eine Sonnenfinsternis verursachen wird. Die Erde ist nie zu früh und nie zu spät, sondern stets auf die Sekunde pünktlich, und sie war es immer, seitdem sie erschaffen wurde. Würde sie sich selbst ein Gesetz sein wollen — wie es viele Menschen tun möchten — und eines Tages über

ihre Grenzen hinausgehen und ihren eigenen Weg einschlagen, so würde das Gleichgewicht des Weltalls gestört, und was wäre das Ergebnis? Die Erdkugel würde bestimmt mit irgendeinem andern Himmelskörper zusammenstoßen und vernichtet werden. Darum sagt auch der Herr in Lehre und Bündnisse — ich glaube im 88. Abschnitt —, daß wer sich selbst ein Gesetz sein will, der wird zugrundegehen.

Die Insassen unsrer Gefängnisse, Besserungsanstalten usw. sind fast alles Leute, die das Gesetz nicht befolgen wollten. Sie betrachteten die Freiheit als das Recht, tun zu dürfen, was sie wollten, nicht was sie sollten. Und die Folgen? Man mußte sie hinter Schloß und Riegel bringen, damit sie keinen Schaden anrichten können.

Die arme Dora Weidenmüller wollte nicht die Gesetze ihrer Kirche befolgen. Sie war entschlossen, ‚frei' zu sein. Aber heute würde sie mit Freuden ihren rechten Arm geben, wenn sie elf Jahre zurückgehen und wieder frei werden könnte, so frei wie Renate und Broni hier frei sind.

Alles, was rein, tugendhaft, lobenswert, gottesfürchtig und dem Gesetz gehorsam ist, führt zu Gesundheit, Glück, Selbstachtung und Achtung unsrer Mitmenschen, zur wahren Freiheit und zum Wohlgefallen unsres Himmlischen Vaters. Aber alles, was unrein, unbeherrscht, ungehorsam ist und das Gesetz verachtet, führt hinunter in die Knechtschaft, die Entwürdigung und den Tod."

* * *

Robert Schirmer war nicht blind für die Zustände in seiner eigenen Familie. Seine Gattin war eine ausgezeichnete Frau. Sie hatte ihm sechs gesunde, intelligente Kinder geschenkt. Ohne ein Wort der Klage hatte sie all die Jahre hindurch ihr vollgerütteltes Maß an Arbeit geleistet — von den Tagen der Armut an, als sie heirateten, bis in die bessern Zeiten des leidlichen Wohlstandes der letzten paar Jahre. Aber sie war erst mit zwanzig Jahren zur Kirche gekommen und stammte aus einer Familie, die dem Teegenuß huldigte. So hatte sie sich schon als junges Mädchen dermaßen an den Schwarztee gewöhnt, daß er ihr unentbehrlich wurde. Zwar hatte sie nach ihrer Verheiratung mehrmals versucht, davon frei zu werden, es war ihr aber nie gelungen. Für ihren Gatten war dies eine schwere Prüfung, besonders seitdem die Kinder heranwuchsen und es bemerkten. Er wußte, daß sie in großer Gefahr waren, ebenfalls das Wort der Weisheit zu mißachten und sich damit zu entschuldigen, daß die Mutter es auch nicht halte. Schon hatte sich, wie wir gesehen haben, ihr ältester Sohn das Rauchen angewöhnt gehabt. Das war für den Vater eine furchtbare Zeit gewesen. Darum war er so dankbar dafür, daß der Junge mit der Hilfe Gottes und durch seine Tätigkeit in der Kirche doch noch imstande gewesen, von diesem Laster wieder frei zu werden.

Er fürchtete auch für Renate. Sie hatte mit diesem Karl Forster Freundschaft geschlossen, der nicht zur Kirche gehörte und zudem ein Sklave des Tabaks war. Auch Hans, der zweite Sohn, war in letzter Zeit der geheime Kummer seines Vaters; es schien, als habe auch er das Rauchen angefangen. Und außerdem wußte Robert Schirmer nur zu gut, warum sich seine Frau an der Aussprache dieses Abends nicht

beteiligt und ihrer Familie den Rücken gekehrt hatte. Und doch fühlte er, daß sie an seine Seite gehöre und daß sie durch Wort und Beispiel ihm helfen müsse, ihre Kinder zu retten.

Ein plötzlicher Entschluß kam über ihn. Er fühlte, daß er ein Recht hatte, zu wissen, wo seine Frau und seine Kinder eigentlich ständen. Er erhob sich und mit einer vor innerer Erregung zitternder Stimme, aber in freundlichem Ton sagte er: „Meine Frau und meine Kinder, wir haben jetzt durch unsre Aussprache herausgefunden, was Freiheit und was Knechtschaft ist. Alle meine Hoffnungen sind für Zeit und Ewigkeit an euch gebunden. Mit eurer Unterstützung und Mitarbeit bin ich stark. Ohne sie bin ich schwach. ‚Ein Haus, das in sich selbst uneins ist, kann nicht bestehen.' Sollen wir zusammen durchs Leben gehen, Hand in Hand, die Gebote Gottes halten und frei sein, oder soll jedes von uns seinen eigenen Weg einschlagen, einige vielleicht in die Knechtschaft und ins Verderben geraten, ja verloren gehen? Ich fühle, daß im Leben meiner Familie eine entscheidende Wendung eintreten muß und daß ich ein Recht habe, zu wissen, wo ein jedes von euch steht. Und ihr habt das Recht, zu wissen, wo ich stehe. Wir haben alle unsern freien Willen. Ihr müßt eure Seligkeit ausarbeiten und ich die meine. ‚Wer steht zum Herren, wer?' Wie vor alters Josua, so möchte auch ich sagen: ‚Erwählet euch heute, wem ihr dienen wollt! Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.' Nun, wenn ihr dasselbe Gefühl habt und bereit seid, mit mir zu gehen und die Gebote des Herrn zu halten, dann zeigt es, indem ihr aufsteht."

Es war ein bewegter Augenblick. Wenn nun seine Frau oder eines seiner Kinder sitzen bliebe — was sollte er dann tun? Was konnte er tun?

Alfred, Vroni, Walter und der kleine Werner sprangen sofort auf ihre Füße. Hans und die Mutter schauten sich einen Augenblick lang an — die Mutter sah sofort, daß der Sohn nur darauf wartete, ihrem Beispiel zu folgen. Da gab es für sie kein Zögern mehr. Sie erhob sich und trat an den ihr gebührenden Platz an der Seite ihres Mannes. Robert Schirmer, das Herz voller Freude, legte seinen Arm um ihre Schultern und drückte sie an sich. Dann stand auch Hans auf.

Nun fehlte nur noch Renate. Was wird Renate tun? Robert Schirmer und seine Frau zitterten vor Erregung. Da wurde langsam der Vorhang zurückgeschoben, und ein großes, schönes Mädchen mit bleichem Gesicht, das einen harten Kampf verriet, schritt langsam auf den Vater zu, stellte sich an dessen Seite und ergriff seine Hand. Jetzt wußten die Eltern, daß ihre Tochter in Sicherheit war. Mit einer Stimme, der man seine innere Ergriffenheit anmerkte, sagte der Vater: „Gott segne euch alle, meine Lieben! Und jetzt schlage ich vor, daß wir anstelle unsres üblichen Abendgebetes so stehen bleiben und daß jedes für eine Minute seinen Kopf neigt und ein stilles Gebet für sich spricht. Dann könnt ihr schlafen gehen."

Als die Minute vorbei war, zog Renate den Kopf ihres Vaters an sich und küßte ihn; dann umarmte sie ihre Mutter und ging darauf ohne ein Wort zu sagen in ihr Zimmer.

Die Mutter ging in die Küche und rief Hans zu sich. Dann schloß sie leise die Türe hinter ihm zu. In der Hand hielt sie ein angebrochenes Päckchen Schwarztee.

„Mein Sohn", sagte sie, „dieses so unschuldig aussehende Ding ist mein ganzes Leben lang mein Herr und Meister gewesen. Wegen dieses Tees habe ich deinem Vater sehr weh getan und euch, meinen Kindern, das Beispiel des Ungehorsams gegeben. Wegen dieses Tees hat mich mein Gewissen zwanzig Jahre lang angeklagt, und ich habe mich selbst immer wieder eine Heuchlerin geheißen, mich als minderwertig, zweitklassig betrachtet. Wenn die Brüder in den Versammlungen vom Wort der Weisheit predigten, glaubte ich immer, sie meinten mich persönlich, und das hat mich all die Jahre hindurch unglücklich gemacht. Aber in dieser Minute stillen Gebetes habe ich dem Herrn feierlich gelobt, dieses Kraut nie mehr anzurühren. Welch ein Feigling war ich doch, daß ich diesem lächerlichen Ding eine so furchtbare Macht über mich einräumte! Hans, ich werde aus der Knechtschaft in die Freiheit gehen, und wenn es mich das Leben kosten sollte! Schon die bloße Tatsache, daß ich fest entschlossen bin, diesmal nicht nachzugeben, hat mich zu einer andern Frau gemacht. Und nun, mein Sohn, du siehst, das Päckchen ist nur halbvoll. Deine Zigaretten haben gerade noch Platz darin. Komm, Hans, laß uns frei sein! Laß uns imstande sein, deinem Vater und allen Menschen in die Augen zu sehen und zu sagen: ‚Ich bin frei! Ich bin frei!'"

Hans zog seine Zigaretten aus der Tasche und stopfte sie in das angebrochene Teepäckchen. Die Mutter ging damit zum Ofen hinüber, warf ihren gemeinsamen Feind auf die glühenden Kohlen und schaute zu, wie er zu Asche wurde. Dann sagte sie: „Hans, gib mir jetzt noch einen Kuß und gehe dann zu Bett."

* * *

Am nächsten Abend, es war schon finster geworden, hielt ein Auto vor der Gartenpforte des Schirmerschen Hauses. Eine brennende Zigarette glühte im Dunkeln. Karl Forster gab lange und laute Hupzeichen.

Ein großes, schöngewachsenes Mädchen trat aus der Haustür. „Guten Abend, Karl!"

„Hallo, Renate, beeile dich, setz dich zu mir in den Wagen. Wir wollen eine kleine Spritztour machen und unsern Plan besprechen. Ich bin gespannt, wie du dich entschlossen hast."

„Nein, Karl, ich kann nicht mitkommen. Du siehst, ich habe weder Mantel noch Schal an."

„Ja, warum denn nicht? Aber mach bitte schnell, gehe rasch hinauf und hole sie."

„Nein, Karl, seit wir uns zum letztenmal gesehen, habe ich meine Meinung geändert. Ich habe eine Herzensänderung durchgemacht. Oder vielleicht sollte ich sagen: es ist mir ein Licht aufgegangen. Ich sehe jetzt, daß dein Plan, nach Paris zu fliehen und dort zu heiraten, nicht nur dumm, sondern auch unmännlich ist. Für mich wenigstens würde er eine schändliche, unehrenhafte Knechtschaft bedeuten, und das

will ich nicht. Ich habe mich entschlossen, meinen Vater und meine Mutter zu ehren, meiner Kirche treu zu bleiben und mich nicht in ein törichtes Abenteuer einzulassen, das über alle Beteiligten nur Kummer und Schande bringen würde. Und überdies, Karl: wenn ich jemals heiraten werde, werde ich einen reinen jungen Mann meines Glaubens heiraten, einen guten Mormonen, denn ich möchte nicht in eine entwürdigende Knechtschaft geraten, sondern mein gutes Gewissen behalten und frei sein."

„Das ist natürlich wieder das Werk deines frommen, heuchlerischen Bruders, dieses G-Mannes, wie er sich nennt. Du hast dich von ihm wohl tüchtig einseifen lassen, was?"

„Du mußt mich entschuldigen, Karl, aber es paßt mir nicht, mich mit dir hier herumzustreiten. Mein Entschluß steht fest. Zudem ist es kalt hier draußen, und ich bin nicht für die Straße angezogen, also Gute Nacht!"

Und mit leichtem Herzen und leuchtenden Augen ging Renate ins Haus zurück.

Goethe über Freiheit.

Nicht das macht frei, daß wir nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben, daß wir etwas verehren, das über uns ist. Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen an den Tag, daß wir selber das Höhere in uns tragen und wert sind, seinesgleichen zu sein.

*

Es darf sich einer nur frei erklären, so fühlt er den Augenblick als bedingt. Wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei.

*

Niemand ist mehr Sklave, als der sich für frei hält, ohne es zu sein.

*

Wer gelitten hat, hat das Recht, frei zu sein.

*

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

*

Der Mensch, der Gewalt über sich hat und behauptet, leistet das Schwerste und Größte.

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Hat die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage eine Botschaft?

Von Präsident Joseph F. Merrill.

„Eine ungewöhnliche Frage für den ‚Stern'", wird mancher unsrer Leser denken. Und er hat recht. Die Frage selbst ist aber keineswegs ungewöhnlich. Unhörbar, wenn nicht hörbar, wird sie von neunundneunzig von hundert Nichtmitgliedern der Kirche gestellt, wenn sie mit dem Thema „Mormonismus" in Berührung kommen. Und die Frage zu beantworten, ist in der Hauptsache die Aufgabe der Missionare der Kirche. Wir wünschen, daß alle unsre Mitglieder in Europa dies nie aus dem Auge verlieren. Erste Pflicht der Missionare ist es, ihre Botschaft den Menschenkindern zu bringen, und deshalb steht es ihnen nicht frei, Einladungen — und mögen diese auch noch so gut gemeint sein — anzunehmen, um einen beträchtlichen Teil ihrer Zeit mit Besuchen bei den Heiligen zuzubringen. Diese Einladungen abzuschlagen wegen der wichtigern Aufgabe, neue Untersucher des Evangeliums zu finden, ist für die Aeltesten gewiß schmerzlich; aber sie müssen sich stets der Ermahnung bewußt bleiben: erst die Pflicht, dann das Vergnügen. Gewiß würden die Aeltesten mit großer Freude bei den Geschwistern Besuche machen; sie sind aber auf Mission gegangen, um den Willen des Meisters, nicht ihren eigenen, zu erfüllen. Hoffentlich werden die Heiligen ihnen dabei helfen und sich nicht verletzt fühlen, wenn die Missionare ihrer ersten Pflicht Genüge leisten wollen. Natürlich sind letztere stets gerne bereit, Besuche bei Mitgliedern zu machen, wo sie auch Nichtmitglieder antreffen. Soviel als Einleitung — eine ziemlich lange, wir geben es zu.

Vor einiger Zeit lasen wir ein Buch mit dem Titel: „Das künftige Leben, ein festliches Gelage." Es setzte sich aus zwölf Radioansprachen zusammen, die von zehn berühmten Schriftstellern und Rednern gehalten worden waren. Nachdem wir das Buch gelesen hatten, dachten wir: „Wie jammerschade, daß die Welt die Botschaft der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage nicht kennt — ja, oft scheinbar gar nicht zu kennen wünscht —, eine Botschaft, deren Befolgung sie aus der Finsternis ins Licht, aus dem quälenden Zweifel zur fröhlichen Sicherheit bringen würde."

Die Redner sprachen schwungvoll, und ihre Schlußfolgerungen schienen durchaus logisch zu sein, aber sie vermochten ihre Zuhörer doch nicht ans helle Licht der Wahrheit zu führen, offenbar deshalb, weil sie es selbst nur ganz verschwommen und nebelhaft sahen — wenn sie es überhaupt sahen! Allem Anschein nach waren als Vortragende Männer ausgewählt worden, die auf ihren Gebieten — Religion,

Wissenschaft, Philosophie — zu den tüchtigsten gehören. Wer die Wahrheit in bezug auf das künftige Leben kennt, wie die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage sie lehrt, der kann nach dem Lesen dieses Buches nur ausrufen: „Wie lange noch, o Herr!"

Eins ist sicher: der Prophet Joseph Smith mußte kommen, sein Werk war unbedingt nötig. Die Welt hatte den wahren Begriff von Gott und dem Evangelium Seines Sohnes Jesus Christus verloren. Sie tappte im Dunkeln. Manch eine Seele jedoch hungerte und dürstete nach der Wahrheit und versuchte, nach dem besten Licht zu leben, das sie besaß. Einige wenige hörten die Botschaft Joseph Smiths und nahmen sie mit Freuden an. Die meisten aber starben, ohne dieses Vorrecht gehabt zu haben, und so sterben auch heutigentags noch viele, ohne etwas von dieser Botschaft gehört zu haben. Und wer ist zum großen Teil schuld daran? Die geistigen und geistlichen Führer des Volkes, die durch ihre verleumderische Darstellung der Heiligen der Letzten Tage der Wahrheit den Weg versperren.

Auf diese Weise wurde ein fast unausrottbares Vorurteil gegen die „Mormonen" in die Welt gesetzt, so daß man leicht verstehen kann, warum so viele aufrichtige, religiös gesinnte Leute nie mit unsrer Botschaft in Berührung gekommen sind. Dies sollte aber diejenigen, die die Botschaft angenommen haben, nur um so mehr anspornen, sie der Welt zu verkündigen. Von dieser Pflicht ist kein Mitglied unsrer Kirche entbunden. Von allen wird verlangt, daß sie wenigstens nach dem Evangelium l e b e n — die wirksamste Weise, um es zu verkündigen.

Jawohl: Gott lebt und Er ist ein persönliches Wesen, unser Himmlischer Vater. Auch Jesus Christus lebt, unser auferstandener Erlöser, der Erstgeborne, unser ältester Bruder. Er ist von den Toten auferstanden, und auch wir, die Söhne und Töchter Adams, werden einst auferweckt werden und ewig leben. Infolgedessen gibt es ganz gewiß ein Leben nach dem Tode — wir sind alle unsterblich. Der sogenannte Tod ist nur eine vorübergehende Trennung des Geistes vom Körper; beide werden in der Auferstehung wieder vereinigt werden. Und in der Auferstehung werden wir belohnt werden gemäß unsern im Körper begangenen Taten. Diese Tatsache macht es so ungeheuer wichtig, daß unsre Taten in der Sterblichkeit gute Taten sind.

Gott hat sich in unsrer Zeit von neuem geoffenbart. Durch den Propheten Joseph Smith hat Er Seine Kirche auf Erden wiederhergestellt und das Priestertum wiedergegeben, damit die Verordnungen des Evangeliums in Seinem Namen mit Vollmacht vollzogen werden können. Durch die so wiederhergestellte Kirche hat Er uns einen Plan geoffenbart, dessen Befolgung Seine Kinder zurückbringen wird in Seine Gegenwart, wo ihnen Gelegenheit zu endlosem Wachstum an Freude, Erkenntnis, Weisheit und Macht geboten sein wird.

Sind diese Dinge Einbildungen oder Tatsachen? Es sind Wahrheiten, die der Herr in unsern Tagen von neuem geoffenbart hat. Von diesen Dingen geben wir Zeugnis und bitten unsern Vater, Er möge nach Seiner Weise und zu Seiner Zeit Seine würdigen Kinder dazu führen, die Botschaft Seiner Kirche zu hören und anzunehmen.

Aus Kirche und Welt.

Wechsel in der Präsidentschaft der Schweizerisch-Deutschen Mission. Die Erste Präsidentschaft hat Dr. Philemon M. Kelly von St. Anthony, Idaho, Mitglied des Hohen Rates im Yellowstone-Pfahl, zum Präsidenten der Schweizerisch-Deutschen Mission berufen. Er wird damit der Nachfolger von Präsident Francis Salzner, der seit Oktober 1931 über die Mission präsidiert. Dr. Kelly wurde am 17. Februar 1877 in American Fork geboren. Er erfüllte von Oktober 1900 bis Juli 1903 eine Mission in Deutschland und war stets in kirchlicher Arbeit tätig. Präsident Salzner wird nach Salt Lake City zurückkehren, sobald Dr. Kelly in Basel eingetroffen ist, was wohl während des Monats Mai erwartet werden kann.

Die Generalsuperintendentschaft des Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereins für junge Männer jetzt vollständig. Die Erste Präsidentschaft der Kirche gab am 2. März 1935 bekannt, daß Dr. Frank L. West von der Landwirtschaftlichen Hochschule Utahs zum II. Rat in der Generalsuperintendentschaft des GFV für junge Männer ernannt worden ist. Er wurde am 1. Februar 1885 in Ogden geboren, erhielt in den dortigen Schulen seine Erziehung und bekam 1904 seinen ersten akademischen Grad. 1911 erwarb er sich an der Chikagoer Universität den Titel eines Dr. phil. Von 1905—1906 war er Professor an der Brigham-Young-Universität und 1906—1907 Assistent in der Physik-Abteilung der Chikago-Universität. Seit 1907 ist er Professor der Physik an der Landwirtschaftlichen Hochschule Utahs. Außer diesen Stellungen bekleidete er noch eine ganze Reihe andrer Aemter. Seine Freunde sagen von ihm: „Er ist ein Mann von gründlicher wissenschaftlicher Bildung und ein Lehrer von ungewöhnlicher Fähigkeit; tatsächlich ist er einer der erfolgreichsten Lehrer im Staate Utah."

Aeltester West ist in vielen Ward- und Pfahlämtern tätig gewesen, u. a. als Hoher Rat des Cache-Pfahles. Eine Reihe von Jahren war er Lehrer in einer Sonntagschulklasse für Hochschulstudenten und leitet heute eine solche Klasse unter Aufsicht der Landwirtschaftlichen Hochschule. In seinem Umgang mit Knaben und jungen Männern ist er außerordentlich erfolgreich gewesen, da er ein Sportler ist und das Leben im Freien liebt.

Ein „Mormone" im Höchsten Gerichtshof der Vereinigten Staaten. Georg Sutherland, ein gebürtiger Utahner und Sohn von Pioniereltern, ist ein Mitglied des Höchsten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten. Dieser Gerichtshof, aus neun Mitgliedern bestehend, ist die oberste Gerichtsinstanz und spricht in der Rechtspflege das letzte Wort. Er trifft die wichtigsten Entscheidungen, die für die ganzen Vereinigten Staaten bindend sind; so hat er z. B. kürzlich den endgültigen Entscheid in der sogen. „Goldklausel-Frage" gefällt. Sutherland war vor seiner Berufung in den Höchsten Gerichtshof Gouverneur von Utah.

Aus den Missionen.

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Hannover. Mit einem sehr interessanten Lichtbildervortrag von Missionspräsident Francis Salzner wurde die Frühlingskonferenz des Hannover Distriktes am 23. Februar 1935 eröffnet. Am Sonntag, dem 24., wurden um 9 Uhr die üblichen Priesterschafts- und Beamtenversammlungen der Frauen- und Mädchenorganisationen abgehalten. Eine Aufführung „Das Reich der Herrlichkeit" war der Hauptteil des Sonntagschul-Programmes. Die Nachmittagsversammlung gehörte dem Frauenhilfsverein; Ansprachen und Lieder wurden von Mitgliedern dieser Or-

ganisation dargeboten. Ansprachen der besuchenden Autoritäten und eine Sonderbotschaft von Präsident Salzner kennzeichneten die Abendversammlung. Besondre Gäste waren: Präsident Francis Salzner nebst Gattin, Howard B. Calder, Missionssekretär Reed M. Broadbent, Missionsleiter des GFV und der Sonntagsschule, Alwin Brey, Distriktspräsident in Hamburg, Max Webb, Distriktspräsident in Bremen und Reed Ashton, Distriktspräsident von Bielefeld. Der Chor der Hannover Gemeinde verdient besondre Erwähnung wegen seiner Vorbereitungen vor und Darbietungen während der Konferenz. Die Gesamtanwesenheit belief sich auf 688 Personen.

Todesanzeigen.

Leipzig. — Am 10. Januar 1935 starb unser Bruder und Aeltester Hermann Gustav Krahl im Alter von 68 Jahren. Er wurde am 8. September 1866 in Leipzig geboren, nahm hier am 16. Juli 1920 das Evangelium an und war seit dieser Zeit bestrebt, ein lebendiges Vorbild kennen und lieben gelernt haben, wird er unvergeßlich sein. — An der Trauerfeier nahmen über 150 Personen teil.

Werdau (Sachsen). Am 16. Februar 1935 starb nach kurzem Krankenlager unsere liebe Schwester Selma Gerstner im 75. Lebensjahre. Am 5. April 1909 schloß sie sich der Kirche an und blieb dem Bunde, den sie mit dem Herrn gemacht, treu bis Er sie zu sich nahm. Eine große Anzahl Heiliger der Letzten Tage erwies ihr am 20. Februar die letzte Ehre. Die Trauerrede hielt Bruder Ernst Heymann, Schwester Selma Winkler sprach im Namen des FHV und Bruder Alfred Klopfer sprach das Gebet.

Nürnberg. Am 5. Februar 1935 starb nach längerm Krankenlager Schwester Anna Maria Ester Klein im Alter von 75 Jahren. Sie verschied mit einem festen Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums und der Kirche. Der Tod war ihr eine Erlösung. Distrikts-Präsident O. Waldo Huber und Aeltester Richard Schoepf hielten die Trauerfeier ab.

Karlsruhe. Am 17. Februar 1935 ist unsre liebe Schwester Christiane Püschel nach kurzem schmerzhaftem Leiden in die Ruhe des Herrn eingegangen. Sie wurde am 11. November 1866 geboren und starb in ihrem 69. Lebensjahr. Am 20. September 1908 hat sie den Bund mit dem Herrn gemacht und ist seitdem ein beliebtes, treues Mitglied gewesen. Ihre Kinder sind, mit Ausnahme von einem, alle im Ausland. Ein Sohn, Karl, ist ein genealogischer Arbeiter in der Salzseestadt. Anläßlich der Trauerfeier sprachen Distrikts-Präsident Ford T. Scalley und Gemeinde-Präsident John K. Fetzer. Bruder Hermann Süß segnete das Grab.

Bielefeld. Am 27. Januar 1935 starb im Alter von beinahe 70 Jahren Bruder Heinrich Schmidt und wurde so von seinen irdischen Leiden erlöst. Durch seine Krankheit und sein hohes Alter war es ihm nicht möglich, die Versammlungen in der letzten Zeit zu besuchen. Er freute sich aber immer, wenn man nach ihm sah und mit ihm zusammen betete und einige Lieder sang. Die Beerdigung fand am 31. Januar statt.

Der Stern erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Oesterreich S. 8.—, Schweiz u. übrige Länder Fr. 5.— jährlich. Alle Zahlungen für den „Stern" sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" zu leisten. (Für die Schweiz Basel V 3896.)

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission und der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Francis Salzner, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Roy A. Welker, Berlin NW 87, Händelstraße 3.